

8.7.1916

Batoeki im Reichstag.

(Drahtbericht unseres Vertreters.)

W. Berlin, 7. Juni.

Der Reichstag hat seine Absicht, die Beratungen am Mittwoch zu beenden, nicht durchführen können. Wir bedauern das nicht; denn die große Frage der Ernährung unserer Volks überträgt alles andere, was der Reichstag behandelt hat, an Wichtigkeit und Bedeutung so sehr, daß man sie nicht zwischen Tür und Angel erledigen soll, auch wenn die eigentliche sachliche Arbeit in der Kommission bereits getan ist. Denn unser Volk muß wissen, wie die Dinge stehen, und das Ausland soll das nicht minder wissen. Gerade durch rückhaltlose Offenheit wird dem Ausland die letzte Hoffnung, uns auszuhungern, genommen werden, unser eigenes Volk aber zugleich aufs neue begreifen, warum, wie weit und mit welchem Enderfolg es sich Entbehrungen aufzuerlegen hat. So hat denn die Kommission beschlossen, mit der Geheimräumerei aufzuräumen und unsere Ernährungslage ganz offen darzulegen.

Auf zwei Dinge hat sie ihre Arbeit erstreckt: darauf, ob die Reste der alten Ernte für die Schlusswochen des alten Erntejahres reichen, und darauf, wie die begangenen Fehler auf dem Gebiet der Preisbildung wie der Verteilung in der Aufstellung eines neuen Generalwirtschaftsplanes für das kommende Jahr vermieden werden können. In letzterer Beziehung stehen die Arbeiten natürlich noch am Anfang. Das andere aber ist nun ganz zweifellos erwiesen, daß wir, wenn auch in Knappheit und Entbehrung, ausreichen, und daher der Nahrungsgesetzplan Englands definitiv gescheitert ist für das Jahr 1915 bis 1916, und das heißt zugleich für alle Folgezeit. Denn auch in dieser Beziehung hat Erfahrung uns klug gemacht, und nicht schwächer, sondern stärker, vor allem dank der guten Aussichten, die die neue Ernte bietet. Die Offenheit, mit der wir diese Dinge jetzt besprechen, wird daher vor allem den Seelen in sich tragen, daß das Ausland, wie Graf Westarp sagte, ein klares Bild bekommt, wie weit der Mangel auf unsere Entschlußkraft einwirkt, nämlich gar nicht. Daneben aber wird sie unserem Volke den Willen zum Durchhalten stärken durch die klare Erkenntnis, daß jeder Einzelne Opfer bringen muß, aber daß sie auch nicht vergeblich gebracht werden.

Der kritische Augenblick des Wirtschaftskrieges ist also überwunden. Trotzdem stehen wir erst am Anfang der neuen Organisation, und die Zahl der Forderungen, die vorge-

bracht werden müssen, ist Legion. Um so weniger aber darf Zeit und seelische Kraft verschwendet werden durch fruchtlose Kritik in verhegender Form an den begangenen Fehlern, wie der Sozialdemokrat Hoffmann sie übte, obwohl er sachlich in manchen Punkten recht hat. Die Kritik muß fruchtbar sein, und das ist sie nur, wenn sie sachlich bleibt. Bei aller Erbitterung über das Vorhandensein wucherischer Tendenzen dürfen wir nicht ganze Stände und Berufe entschuldigen noch auch den verbündeten Regierungen in Bausch und Bogen alle Schuld zuschieben, auch wenn viel gesündigt worden ist auf allen Seiten. Herr Hoffmann schloß mit dem Bekenntnis, daß wir vor Auszehrung geschützt sind. Und auch vor Ausbeutung durch gewissenlose eigene Volksgenossen zu schützen und eine rechte Verteilung sicherzustellen, das eben wird die Arbeit sein. Aber durch Schimpfen wird sie nicht gefördert.

Auch der Schleswig-holsteinische Fortschrittler Hoff hat in längerer vorzüglicher Rede scharfe Kritik geübt und an die Spitze seiner Forderungen gestellt, daß durch die hohen Preise der letzten Monate nicht ein weiteres Jahr Arbeiterschaft, Beamtenschaft und der gesamte Mittelstand ausgezogen werden dürfen. Auch hat er mit Recht gezeigelt, daß in Preußen manche Behörden, bis zum Landwirtschaftsminister hinaus, sich in unbegreiflicher Hartleibigkeit gesträubt haben, geradezu zwingende Gebote der Stunde zu erkennen und zu befolgen. Aber schon da beispielsweise beginnt die sachliche Verschiedenheit der Ueberzeugungen, wenn es gilt, festzustellen, wie weit unser Viehstand in der jetzigen Uebergangszeit weiter geschwächt werden darf. Jedenfalls aber wird nur solche sachliche Auseinandersetzung dem Allgemeinwohl dienen.

Das ist es auch, was Herr von Batoeki vom Reichstage erbittet. Das und vor allem die Einwirkung auf unser Volk, die Größe der Schwierigkeit zu erkennen und an ihrer Ueberwindung mitzuarbeiten. Herr von Batoeki hat gewissermaßen den Reichstag im Sturm erobert, vor allem durch die zwanglose, rüchhaltlos offene und natürliche, dabei aber niemals übertriebene Art, wie er sachlich die Punkte ansah, die zunächst am dringendsten sind. Sein ganzes erstmaliges Auftreten heute im Plenum des Reichstages war gewissermaßen ein Auschnitt aus seiner rastlosen Tätigkeit. Er kam, wollte sprechen, wartete, mußte wieder fort, weil sein Tag mit 24 Stunden nicht ausreichte, kam aber dann wieder aus wichtiger Sitzung, da er abends nach München zu reisen hatte und anderen Tages nicht mehr anwesend sein konnte. Und dann gab er in wenigen klaren, knappen Worten einen Rechenschaftsbericht über das, was er in den letzten vierzehn Tagen getan hat. Die noch zu haltenden Reichstagsreden hat er versprochen, in den Nachstunden nachzulesen.

In launiger Weise erzählte Herr Batoeki, wie er in dem neuen Amt zunächst nur einen neugekauften Schreibtisch, einen Stuhl und ein Tintenfaß vorfand und sich bereits die Schreibmaschinendamen aus Königsberg kommen lassen mußte, weil jetzt in dem Artikel angeblich in Berlin nichts zu haben war. Das neue Amt hat dann begonnen, sich an Personal zu vervollständigen, und eine Reihe von durchgreifenden Beschlüssen, die sich auf die Zuckerverteilung, auf die Butterversorgung, auf das Verfüttungsverbot für Kartoffeln, auf die Beförderungsaufnahme in Haushaltungen und auf die Einschränkung des unlauteren Lebensmittelhandels beziehen, sind bereits die Frucht der ersten Arbeitszeit gewesen. Man hat Herrn von Batoeki gesagt, in seinem Amt komme es tatsächlich mehr auf die Frigidität des Handelns als auf die Richtigkeit an. Natürlich nur cum grano salis zu verstehen.

Aber etwas Richtiges ist daran, und es kann nur sympathisch berühren, wenn der neue Reichsernährungschef selbst bekennet, daß er nicht immer weiß, ob eine schnell zu treffende Maßregel auch richtig war, und daß er ohne einen gewissen Wagemut nicht auskommt. Er eben hat ja den aus Bedenkslichkeiten zusammengekehrten, vielverzweigten, morghanisch zusammenarbeitenden Behörden gefehlt, in deren Hand bisher die Ernährungsfrage lag. Trotzdem will Batoeki selbstverständlich nach Möglichkeit nur Anordnungen treffen, die auch dann gleich für die ganze Dauer des Krieges bestehen bleiben, damit Vertrauen, Einheitlichkeit und Sicherheit in der Durchführung sich einbürgert und vor allem auch die lokalen Behörden instande sind, das angeordnete im Kopf zu behalten, was bei der bisherigen müßerischen Fülle von Bestimmungen schlechterdings nicht möglich war. Besonders günstigen Eindruck hat auf den Reichstag auch die Erklärung gemacht, daß vom grünen Tisch aus die Aufgabe des neuen Ernährungsamtes nicht gelöst werden kann, sondern daß sein Chef persönlich alle Teile des Landes zu bereisen beabsichtigt, um aus eigenem Augenschein das Notwendige zu erkennen, wie denn auch seine jetzige Reise nach München und anderen süddeutschen Staaten der Abhilfe dringlichster Notstände dient.

Der Reichstag hat die kurzen Erklärungen Batoekis mit einem kräftigen Bravo beantwortet, wie es der Empfindung runden, glatten Einverständnisses zu entsprechen pflegt. Batoeki kann sicher sein, daß die Abgeordneten seinem Wunsch entsprechend jeder an seinem Teile und in seinem Kreise dazu beitragen werden, im Volke das Bewußtsein zu stärken, daß wir alle Mann mit im Kriege stehen als Kämpfer und wertvolle Mithelfer bei der Erringung eines Sieges, der uns, wenn wir nur alle wollen, nicht mehr ankommen werden kann. Hoffen wir, daß auch umgekehrt die Erwartung, die Batoekis erste Amtstage im Reichstag erweckt haben, in Erfüllung gehe. Sie beziehen sich nicht auf Unmögliches, sondern darauf, daß Kraft, Sicherheit und Einheitlichkeit künftig in unserer Kriegswirtschaft allein das Wort führen.